

Zweytes Buch.

U l e g i e e n.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

Z u c i g n u n g.

Von ferner Flur vernehmt bekannte Töne
Und leihst dem Sänger ein geneigtes Ohr:
Wie Liebe seines Lebens Pfad verschöne,
Singt der Beglückte jetzt der Freundschaft vor,
Daß sie ihm lächle, und die Lieder kröne,
Die er als Lieblinge sich auserkor,
Die sich im Taumel wunderfüßer Stunden
Von seinem warmen Herzen losgewunden.

Ernst ist die Freude — ernst, doch sanft und milde
Ist, süße Liebe, deines Zaubers Macht.
Ernst ist das Lied, voll Würde das Gebilde,
Das Kind der Gluth, die Amor angefacht.
So folgt mir ernst in jene Lustgesilde,
Zu jenes Edens wunderbarer Pracht,
Wo kaum geahnte Himmelsfeligkeiten
Vor jedem meiner Schritte sich verbreiten:

Hört meine Quellen plätschern, meine Bäume
Mit Zephyretten holden Wohl laut tosen,
Lustwandelt durch die blüthenvollen Räume,
Im Labyrinth von Lilien und Rosen.
Versenkt euch da ins Dunkel schöner Träume,
Und mag um euch das Meer des Lebens tosen,
Ihr hört es nicht, euch fühlen reine Lüfte,
Ihr athmet nur des leichten Aethers Düste.

Und hört ihr ja, daß meine Töne klagen,
So wäthnet drum nicht minder mich beglückt,
Denn, wen empor des Liebes Schwingen tragen,
Der ist im Leid noch wunderbar entzückt.
Sey er an Grönlands öden Strand verschlagen,
Ein Frühling lächelt ihm, wohin er blickt,
Und sey er traurig, arm, getäuscht, verlassen,
Er wird als sein das Weltenall umfassen.

So bleibt mir hold, ihr, die im Pilgerleben
In dieser fremden, wilden, kalten Welt
Als Freunde mir ein guter Gott gegeben,
Zu denen mich des Herzens Trieb gesellt.
Und seht ihr mich im süßen Traume schweben,
So denkt, daß Er mein Wesen nur erhält.
Zerstört ihn nicht, und schonet gern den Schwachen.
Ich träume sanft — o möcht' ich nie erwachen!

Erste Elegie.

Wie an dem himmlischen Blau hinfliehn goldschimmernde Wölkchen,

Wie des Zephyrus Hauch lispelt im zitternden Busch,
Wie die Saat sich beuget und hebt, wie freundliche
Blumen

Steigen, vom Lenze gelockt, aus dem belebten Ge-
fild,

Wie sich die Holbe bewegt, leichtschwebend über die
Lu hin,

So ertöne Gesang, lieblich ertöne von ihr,

Ihr nur bist du geweiht, ihr einzig sollst du gefallen;

Wenn dich ihr Lächeln belohnt, ist dir das Höchste
gewährt —

Singe der Liebe Beginn, das zart hinlaufende Schmach-
ten,

Wo, wie dem Rieseln des Quells, horchte der Liebe
das Herz,

Dann, wie sie nach und nach anschwell zum gewaltigen
Strome,

Welcher geheimnißvoll spiegelt des Himmels Ge-
bild,

Wie er mich Glücklichen nun auf seinen Fluthen dahin
trägt,

Die bald spiegelhell schlummern im bunten Gesild,
Bald am Felsenriff anbrausen und donnernd sich bre-
chen:

Wie sich des Schaumes Getös wieder in Ruhe ver-
liert.

Nimmer vermindert sich die Fülle der Wellen, am fernen
Ufer fließen sie einst sanft ins unendliche Meer —
Keine Freude vergiß, die mir Cythereus gesendet,

Keine, denn alles ist groß, was uns die Götter
verliehn;

Athme der Sonne Gefühl, und stöß' es jeglicher Brust
ein —

Doch sie weiß es allein, wie sie den Sänger beglückt.
In uns glüheth die Sonne, der Iris Bogen erscheint nur
Auf der düsteren Brust, welcher die Liebe nicht
lacht,

Bald verschwinden die Farben, die wunderbaren, doch
ewig

Wandelt in himmlischer Pracht Phöbus, der Hef-
re, daher. —

In dir lobre, Gesang, des Genius heilige Flamme,
Heilig sey sie, und stets bleib ihr das Höchste ver-
hüllt.

Immer das Lieblichste wird vom waltenden Dunkel ver-
borgen,

Philomela's Lied tönet aus schattigem Busch, —
Süßes Lispeln des Quells entgleitet dem Dunkel des
Felsen

Und das Laubenpaar girret im Laube versteckt.

So in ambrosische Nacht verhülle der Liebe Geheimniß,
Daß es verborgen dem Sinn, sey nur vom Herzen
belauscht.

Und die Wolken verschwanden von blauer Tiefe des Ae-
thers,

Phöbus, in Jugendglanz, lachte den Sterblichen
neu,

Schmiegte liebend der Flur sich an mit belebenden
Strahlen,

Glühende Lieb' ergoß rinnsam die liebende Gluth.

Und der neidischen Hüll' enthüpft, die Schöne der Glieder
Zeigend, stand Natur jugendlich kräftig empor.

Voll von Sehnen die Brust rief sie den Lenz, den Ge-
liebten,

Rief den Lenz, und der May brachte den Fröhli-
chen her.

Heiß umschlang er die Braut, in der Liebe hoher Be-
geistrung,

Krönt' ihr mit Blumen das Haar, schmückte die
schwellende Brust,

Dieß das Feld ergrünen, den Wald, und den schwan-
kenden Zweigen

Gab er Zungen, daß sie sängen das herrliche Fest-

Was da lebte war selig in der Geliebten Vereine,

Liebt' und hüpfte dahin durch das belebte Gefild.

Dritte Elegie.

„Kommt, ihr Freund', ans wogenumbrauste Gestad',
wo der Hügel
Spiegelt das walbige Haupt in dem Krystallinen
Meer,
Dort grünt zwischen den Bäumen des Walds die Wiese,
von dort aus
Schweift der sehnende Blick in das Unendliche hin.
Dort, dort wollen wir feyern des Lenzes Beginn, und
Elys
Gab' und ein fröhliches Mahl mehrer der Fröhli-
chen Lust.“
So von Entzücken das Herz hochschlagend, rief ich den
Freunden,
Die sich an Adria's Strand gern zu dem Sängern
gesellt.
Und wir wallten hinaus mit Scherz und Lachen, es
fühlte

Seher den Busen sich frey in der balsamischen Luft.
Also langten wir an — die Sonne, mit Blumen be-
kränzet,

Harrte der Kommenden schon und das bereitete Mahl.
Und wir lagerten uns auf die weichen, blumigen Matten,
Perlend ging der Pocal durch den geselligen Kreis,
Regte höher noch an mildwaltender Freude Begeistrung,
Und Antonio rief, einer der Freunde, mir zu:
Viele der Göttlichen sind heut günstig, der mächtige
Zeus lacht

Freundlich herab und mild strahlet uns Delios
Glanz,

Der schon sinkend dem Meere sich naht. — Wie fried-
lich Poseidon

Ruhet, wie lieblich er kost, kräuselnd die Wellen
am Strand!

Bacchus schenkt uns lauterer Gold, und Flora, die Sarte,
Kränzet mit Blumen den Wein, kränzt uns das
flatternde Haar.

Amor lebet in uns, voll lichter Hoffnung, und zeigt
Jegliches Sehens Ziel, nah uns ein herrliches
Land.

So huldvoll sind heut uns die Himmlischen — darum,
o Sänger,

Sing' im begeisterten Lied' ihnen, den Gnadigen,
Dank.

Also rief Antonio mir, es riefen die Freunde

Alle dringend mir zu, fordernd den Jubelgesang.
Rasch, dann sprang' ich empor, von Apollons Gluthen
entzündet,

Glänzend den Blick, das Herz schlagend in seliger
Brust.

Und ich begann: Heil uns, wir leben, es gleitet das
Daseyn

Wie durch die Bogen der Bahn freudig und lustig
dahin.

Blicket empor! — Es wölbet sich rein die unendliche
Bläue

Ueber uns, und sie gießt himmlische Hoffnung ins
Herz,

Blicket hinab, aus des Meergrunds Nacht auch blicket
der Himmel,

Tief und geheimnißvoll, lieblich die Schiffenden an.
Blickt in die Ferne hinaus! der ewige Himmel um-
schließt sie,

Ueberall Himmel und Lust, überall Hoffen und
Glück.

Dank euch, ihr gnädigen Götter, wir sind, wir freuen
uns, wir jubeln

Selig euch zu, und ihr sehet von oben herab,
Freuet der Fröhlichen euch, der gern empfangenen Gabe
Wollet auch künft'ig uns segnend die Freude verleihn.

Alles Herrliche schenket ihr uns — wir flehen um Eins
nur —

Zu den Flehenden her wendet den gnädigen Blick.
Immer erhaltet die Herzen uns jung — ein ewiger
Rathschluß

Heißet der Glieder Kraft leis mit den Horen ent-
fliehn,

Aber das strenge Gesetz, es binde nimmer die Geister,
Ewig in munterer Kraft laffet sie jugendlich
blühen —

Wenn uns silbern das Haar die Scheitel umwallt, wenn
das Alter

Wang' und Stirne gefurcht, wenn es die Arme
gelähmt,

Last uns dennoch entzückt den jungen Frühling be-
grüßen,

Offen den Lauten des Hains bleibe das lauschende
Ohr —

Duldet nicht, daß matt hinsterbend verlösche der Zun-
gen

Eurer himmlischen Gluth, welcher mein Innres
erhellte.

Trunken schauend, und lauschend den Harmonieen des
Weltalls,

Führet die Glücklichen einst schnell in Elysiums
Hain —

O, ich fühl' es in mir, ihr hört mich, gnädige Götter,
Und der Gewährung Pfand ist mir die muthige
Kraft.

Schwellend hebt sie den Busen empor — er pochet vor
Lust mir.

Auf denn, Freunde, voll Gluth steige zum Himmel
der Dank.

Was er jezo verleiht, er wird es fürder uns schenken,
Freut euch, so dankt ihr — empor eilet zu Jubel
und Glück.

Vierte Elegie.

Also sang ich den Subelgesang, hellstimmig und kraftvoll,

Und die Wonn' ergriff mächtig der Hörenden Kreis.
Alle rissen sich auf, umarmeten, drückten die Hand sich,
Perlend von Mund zu Mund ging der gefüllte Pokal.

Viele Lieder ertönten dem Lenz, dem Weine, der Liebe,
Laut und lauter, es stieg höher und höher die Lust.
Aber ach, die Grazie wich der wilderen Freude,
Lobend schreckte der Lärm alle Dryaden des Hains —

Wie die Gluth dem sicheren Herd wohlthätig entsteiget,
Wie sie den Frost vertreibt, wie sie das Dunkel erhellt,

Aber wenn hoch die Flamm' aufzischt und des Hauses
Gebälk faßt,

Mit zerstörender Wuth woget im ganzen Gebäu —
 Also die Freud' — entglüht auf dem Weihaltare des
 Herzens,

Wärmt sie köstlich, erhellt lieblich des Irdischen
 Nacht,

Aber facht sie das Blut zu Flammen an — grimmig
 zerstörend

Faßt sie den Menschen und reißt weg ihn von Sit-
 ten und Zucht.

So nun tobeten wild die Jünglinge — lärmendes
 Schreyen

War ihr Gespräch und laut tönte Gelächter umher.
 Dieser schwingt den Pokal in die Luft — der wälzet
 im Gras sich,

Alle sprechen, es hört keiner den Andern an.

Ordnung gebietet jener, der Ordnung selber nicht den-
 kend,

Rufet vergebens viel, zürnet und lachet und trinkt.
 Da entreißt den Pokal mit wilder Lust ihm ein And-
 rer,

Und enteilet, und macht lachend den Dritten zum
 Schild.

Jener sinket dahin, von hinten plötzlich gestoßen,

Auf den Freund, und es ringt zappelnd im Rasen
 das Paar —

Aber ich sah mit Verdruß des Lenzes Feyer geschändet,

Wollte dem tobenden Strom wehren mit ernsterem
Wort,

Doch den Damm durchbrach andringend die mächtige
Boae,

Mir antwortete nur dröhnend ein lauterer Schreyn.
Und so wandt' ich zürnend mich weg zum einsamen
Wald hin,

Sah der Gewölbe Raum düster in magischer Nacht,
Aber die Wipfel erglänzten im Gold der scheidenden
Sonne,

Mücken spielten froh in dem belebenden Schein.
Dorthin zittert' im Meer des Feuers gigantische Säule,
Schloß an des Himmels Saum, schloß an die Sonne
ne sich an.

Fern durchschnitt ein bewimpeltes Schiff glanzsprühende
Fluthen

Unversengt, und es schien Purpur das Segel, der
Kiel.

Stille war's am Gestad, nur rohe Töne des Jubels
Störten die Ruh, und entfliehn wollt' ich zum
schweigenden Hain —

Horch! was tönen heraus für Worte, lispelnd und
leise?

Sieh! was schimmert hervor aus dem umnachtenden
Grün?

Und die Worte nahen sich stets, es nahet der Glanz sich,

Teko verstecket ihn wieder am Wege der Baum.
Jetzt entschreitet dem Grün mit munterm Tritten ein
Mädchen,

Weißes Gewand umwallt flatternd den zierlichen
Leib.

Ihr zur Seite wandelt ein Greis voll liebender Würde,
Und des Mädchens Hand ruht ihm im schützenden
Arm.

Schmeichelnd koset sie viel mit ihm — er horchet und
heftet

Väterlich froh den Blick auf das belebte Gesicht.
Also wandelten sie vorbey, nicht achtend des Fremdlings,
Aber der Fremdling wohl achtet der holden Ge-
stalt,

Hemmet den Schritt und blicket ihr nach voll süßer Be-
wundrung,

Wie sie mit leichtem Gang schwebend die Wiese
durchwallt.

Auch die Jünglinge dort, stets tobend in trunkenem
Muthe,

Sehen sie, da verstummt plötzlich die rauschende
Luft.

Einer nur springet empor und ruft in wilber Begei-
strung —

Wohl vernahm ich den Laut — tobend den Andern
zu:

„Seht die Dryade des Hains, herkommt sie, uns zu
begrüßen,

Sehet des Waldes Gott, er auch erfreut sich des
Mahls.

Auf, empfängt sie mit festlichem Tanz, denn also ge-
büht sich's,

Ihnen sey ein Vocal schäumend zum Opfer 'ge-
weiht.“

Und den Becher ergriff er nun — die übrigen reichten
Beyfall jauchzend zum Tanz einer dem andern die
Hand.

Also stürmten sie wild entgegen dem Paar', und der Eine
Demuth heucheln, gebückt, bietet dem Mädchen
den Wein.

Aber der übrigen Rott' umtanzte sie, rasch und ent-
zügelt,

Wie muthwilliger Trieb, wie auch der Wein es
gebot.

Würdig wehrte der Greis den Rasenden — schüchtern
und angstvoll

Schmiegt' an des Waters Arm zitternd das Mäd-
chen sich an.

Alles sah' ich, dem Blick kaum trauend — es fesselte
Staunen

Mir das Wort in der Brust, hemmte den streben-
den Fuß.

Und ich fühlte, wie Zorn aufstieg in dem innersten Herzen,
Fühlte die Wangen entglüht, hatte die Hände ge-
ballt.

Und so eilet' ich hin und trennte mächtig den Reigen,
Zürnender Laut entstieg schallend der kochenden
Brust:

Wollt ihr Jünglinge seyn von Edeln des Landes ge-
bürtig,

Und zu dem Volke herab zieht euch die niedere Be-
gier?

Wie mir die Scham im Angesicht glüht! Euch nannt'
ich Gefährten,

Nannt' euch Freunde? getäuscht hat mich nun wie-
der der Schein.

Menschen glaubt' ich zu finden, ihr tragt ja menschliche
Bildung,

Aber im Innersten braust wild auch der thierische
Trieb.

Nimmer wagt es, ihr Frevler, zu nah'n den ruhigen
Wandlern,

Schänder der Lust, schmachvoll wendet die Schritte
hinweg! —

Also rief ich — es wirkte das Wort — ein plötzlicher
Lichtstrahl,

Scheuchend des Rausches Nacht, fiel in der Jüng-
linge Geist,

Und sie wandten sich weg, die einen stille, die andern
Murrend, doch alle durchdrang plötzlich die Reu-
und die Scham.

Mit dem Greise blieb ich allein, und dem zitternden
Mädchen,

Dankend nahten sie mir beyde mit freundlichem
Wort.

Aber wie lange das Meer fortbraust, wenn verhallt
der Sturm ist,

Bis es allmählig nur ebnet ein milderer Hauch,
Daß sich die Wuth auflöst in lindes, kofendes Kräuseln,
Und des Gestades Bild zeigt die besänftigte Fluth —
Also achtet' ich erst des Dankes nicht, denn es wallte
Noch mir der Zorn in der Brust, zuckt in dem be-
benden Mund,

Immer noch schalt ich die Freyler mit hartem Wort —
doch es mahnte

Mich zur Ruhe der Greis, faßte mir lächelnd die
Hand.

Also wallt' ich mit ihnen dahin, es löste die Zunge
Bald sich zum frohen Gespräch, daß mir das Bür-
nen entwich;

Und ein himmlischer Zauber umwehte mich — lieblicher
schien mir

Jetzt das Mädchen — es schien schöner die däm-
mernde Flur,

Wie die Sonn' aus der Wolken Flor mit höherem
Glanze

Tritt und höheren Glanz gießt aufs benetzte Gesicht,
So auch schien sie mir schöner, als frey von den Wol-
ken des Schreckens

Nun aus des Auges Blau glänzte der sonnige Blick,
Freundlich und hold, dankbar für die gern gewährte
Befreyung

Als manch sinniges Wort kosend den Lippen ent-
floh.

F ü n f t e E l e g i e .

Also erschien sie mir, ich ihr, in der ersten Begegnung,
Und der Augenblick knüpfte das ewige Band —

Wie aus dem Funken sich nun die süßen Flammen er-
hoben,

Bald durch Zärnen und halb durch die Versöhnung
geschürt,

Wie sie bey jeglichem Sehn nur hoch und höher geloz-
bert —

O, ihr wißt es, die ihr jemals die Liebe gefühlt,
Und ihr lächelt freundlich mir zu, voll holder Erin-
nung,

Zeig' ich euch klar, was einst himmlisch die Brust
euch bewegt,

Scheltet mich nicht darob, wenn ihr hört, wie im seli-
gen Wahnsinn

Trey und regellos tönet des Herzens Gesang.

Sechste Elegie.

Oftmals trägt mich der Fuß zum Haus, wo die Lieb-
liche wohnt,
Denn der Vater, er lud ernst mich zum öftern
Besuch;
Aber nah' ich der Schwelle, dann pocht das Herz mir
im Busen
Kengstlich, und vielma's schon ging ich unschlüssig
vorbey —
Ist sie oben am Fenster zu sehn? — Wohl möcht' ich
es wissen —
Aber es kehret der Blick schüchtern dem Boden sich
zu,
Lesen müßte sie ja die innere Gluth auf dem Antlitz
Und als Frevler verbannt würd' ich auf ewig von
ihr!
Manchmal schleich' ich gar um Mitternacht zu dem Hause,

Sehe zum Zimmer empor, wo die Geliebte nun
ruht,
Lausch' ein Weilchen noch unten — mir ist's, als hör'
ich ihr Athmen —
Still, daß den heiligen Schlaf ja nur mein Lauschen
nicht stört!
Über flimmert oben noch Licht, dann harr' ich — am
Fenster
Wird sie sich zeigen? und noch athmen balsamische
Luft? —
Seht erblick' ich Schatten am Vorhang — leise Bewe-
gung —
Fort durchs Dunkel der Nacht flieh' ich mit eilens-
dem Schritt.
Nein, nicht sehen darf sie mich hier — sie würde mir
zürnen —
Zürnen, die Himmlische, mir? Weh mir dann,
ewiglich weh —
Also wie die Liebe mich treibt, hemmt wieder die Furcht
mich,
Läßt mich diese, dann faßt wiederum jene mich
an —
Peinlich, denket ihr, sey dies nimmer rastende Schwan-
ken,
Peinlich ist es, und doch wieder so lieblich, so
süß.

Nimmer noch war mir das Leben so leicht, glanzvoll
und genussreich,
Nimmer so schön mir die Welt, nimmer so rosig
der Tag,
Nimmer die Nacht mir so reich im Zauber lieblicher
Träume,
Nimmer das Herz mir so voll, nimmer der Blick
mir so hell.
Was mich gedrückt, ich hab' es mächtig von mir ge-
worfen,
Eins nur mit schmerzlicher Lust fällt mich, mit
freudigem Schmerz.

Siebente Elegie.

Glänzet aus lockiger Haare Nacht mir der schneeige
Racken,

Oft, wie im Traum', erhebt dann sich des Liebenden
den Arm,

Um den glänzenden sich mit heißer Liebe zu schlingen,
Plötzlich erschrocken sinkt dann der Erhobne zurück.

Seh ich den Arm und die Hand, und die zarten rosi-
gen Finger,

Da spielt sich von selbst oft mir zum Kusse der
Mund.

Wallet ihr Busen empor beim Seufzer himmlischer
Sehnsucht,

Und es woget das Kleid sinkend und steigend mi
ihm,

Wie dann mein Innerstes glüht — an ihm nur ein-
mal zu schlagen,

Brich mir das mächtige Herz fast durch die Schran-
ken der Brust.

Legt nichts sorgend sie die Hand im trauten Ge-
spräche

Mir auf den Arm und blickt lächelnd und fragend
mich an,

Himmliche Wärme dann durchströmt mir rieselnd die
Adern,

Offen zum Sprechen den Mund, stockt mir der
zitternde Ton.

Fühlet das Knie ihr Gewand in verschwebend leiser Be-
rührung,

Trifft mich ihr Fuß, um dann eilig zurücke zu
fliehn,

Zu dem Herzen dringt mir das Blut, und steigt zu den
Wangen,

Und die Augen voll Gluth senk' ich den schüchternen
Blick.

Aber erhebt sie die hohe Gestalt mit ruhigem An-
stand,

Glänzet ihr Blick mir so rein, tönt ihr Wort mir
so klar,

Seh' ich, was sie nur thut, umstrahlt von dem Schim-
mer der Anmuth,

Wie ihr belebender Hauch, was sich ihr nahet, be-
seelt,

O dann möcht' ich die Kniee ihr umfahn in süßer Be-
wundrung,

Still zu den Göttern empor steigt der heilige
Schwur :

Ihr nur will ich mich weihn, und sollt' ich die himm-
lischen Gluthen

Ewig verschlossen in mir tragen zu Freuden und
Schmerz.

Selig bin ich vor allen, ich darf ihr nahen, es glänzt
mir

Freudig ihr Aug', es umtönt mich der bezaubern-
de Laut.

Sie beflügelt den Geist zum Flug nach den Höhen des
Schönen,

Nectar ist mir der Blick, stählt mich mit göttlicher
Kraft.

Nimmer zu dem Gemeinen herab nun zieht mich das Le-
ben,

Einmal der Erd' entfloh'n, Fehr' ich ihr nimmer
zurück. —

Ob sie mich lieben wird? — Anheim gestellt dem Ge-
schick sey's!

Darf ich doch täglich ihr nahen im trauten Ge-
spräch,

Darf ich entfaltet doch sehn vor mir die herrliche
Seele,

In die Tiefen des Geists senken den forschenden
Blick.

Darum will ich zufrieden seyn — nichts weiter begeh-
ren —

Heute, du bist ja so schön, morgen, was kümmerst
du mich.

Achte Elegie.

Lieben will ich und dichten, und dichten will ich und
lieben,

Lieb' und Dichtung, was heut sonst mir noch Goldes
die Welt?

Liebend umfaß' ich die Kunst, und dichtend verschön' ich
die Liebe,

Und so bringen sie mir innig verschlungen das Glück.
Oft verschmelzen in Eins die beyden Zaubergestalten,

Lieb' und Dichtung, es sucht ede vergebens mein
Blick.

Eine Dritt' erscheint — sie einet die Reize der beyden,
Und die einzelnen schon wandeln zum Eben die
Welt.

Drohet mir nun das Geschick, frohlächelnd kränz' ichs
mit Rosen,

Jeglichem Unglück troht was mir im Innersten
lebt.

Froh durchschiff' ich des Lebens Meer — nicht Schätze
beschweren

Mir den geflügelten Kahn, hemmen die gaukelnde
Fahrt.

Sehet, ein Zephyr schwellt zur glücklichen Reise die
Segel,

Aber zurücke bleibt träg das belastete Schiff.

Und so fühl' ich mich froh, von Dichtung und Liebe be-
seligt,

Wer mir nahet — er blickt fröhlich den Fröhlichen
an —

Bin ich versunken einst hinab in die nächtlichen Fluthen,
Dennoch schlägt mein Herz fort noch in führender
Brust.

Mancher lächelt dann noch dem Liede des liebenden Sän-
gers,

Zu dem grünenden Grab wandelt er freundlich da-
hin,

Spricht: so ruhe nun sanft, du Frommer! die Wellen
der Lethe

Silgen die Liebe dir nicht, frischen die Keime nur
an,

Daß sie hold sich entfalten, zu schönen Früchten gedei-
hen —

Was dir die Ahndung verhieß, blüht in Elysiums
Hain.

Neunte Elegie.

„Ist doch die Dämmerung schön — von ihren Armen
umschlungen,

Zieht sich das tiefe Gemüth gern in sich selber zu-
rück,

Gern auch ergießt sich das volle Herz in trauten Ge-
sprächen,

Und es ergründet der Freund besser des Redenden
Wort.

Was die Vergangenheit gab, der Schmerz und die
Freude, sie nah'n sich

In der Dämmerung oft milder dem lauschenden
Sinn,

Und sie umschlingen sich beyde vor meinen Augen, und
— lächeln,

Und ich lächle gern selber den Freundlichen zu.“

Also der Vater — er sprach ein Wort, sinnvoll und
bedeutend,

Und Amanda und ich hörten schüchtern ihm zu.
 Aber am Himmel empor stieg Luna höher und blickte
 Hinter dem Silbergewölk her in das stille Gemach,
 Leise drückte mir die Hand Amanda, der Vater
 Schwieg, und blickte hinaus in die beruhigte Flur.
 Aber ich sah nur sie, und ob mir die Züge der Lieben
 Gleich verschmolzen in Nacht, ob ich die Augen
 nicht sah,
 Glaubst' ich doch durch die Nacht glanzreich zwey Sterne
 zu schauen,
 Und ihr freundliches Licht fiel mir ins zweifelnde
 Herz.
 Ja, sie liebt mich! so sprach die Stimm' in dem hoff-
 fenden Busen,
 Aber der Zweifel verschlang wieder das tröstende
 Wort.
 Und da wendete sich zurücke her sinnende Vater,
 Sprach: Uns rufet hinaus, Freunde, die Kühle
 der Nacht.
 Komm', o Tochter, und gib dem Freunde das Händ-
 chen und mir her,
 Einig wandeln wir so über die schweigende Flur.
 Und wir traten hinaus — Es glänzt' im Dufte des
 Mondes
 Uns die Gegend, es schlief unten im Thale der
 Fluß.

Bitternd schwamm auf ihm der Luna silberner Glanz-
streif,

Und er bewegete sich zitternd den Wanderern nach.
So nun wallten wir fort, am Hügel dahin, und es
wagte

Keines in heiligem Graun sprechend zu stören die
Nacht,

Bis die Stimme der Vater erhob: — Es theilen die
Wege

Hier sich, sprach er, doch bald einet sich wieder der
Pfad.

Dort, wo die Rasenbank im Schatten des Birkenge-
sträuchs grünt,

An der Gränze des Hains ist das erfreuliche Ziel.
Drey der Pfade führen dahin — wir wandeln sie ein-
sam,

Bald vereinen sie uns wieder am Plätzchen der
Ruh.

Träumet einsam wandelnd — im weichen Grase gela-
gert,

Theilen wir freudig dann was wir geträumet uns
mit.

Denn dem Herzen ist Noth die Einsamkeit, wie die
Gesellschaft —

Sprach und wandelte nun hin auf dem äußersten
Pfad,

Und Amanda gehorchte dem Willen des Vaters, und
wallte

Dahin, ich wendete dann dorthin den zögernden
Schritt.

Doch bald hemmt' ich ihn wieder und wandte die Blicke
nach ihr hin,

Und ich sah es, nach mir war die Geliebte ge-
kehrt.

Aber sie wandte sich schnell, und gieng nach dem mittel-
sten Wege,

Und es verhüllte der Busch bald mir die holde Ge-
stalt.

Mich auch nahmen nun auf des Laubgangs schaurige
Schatten,

Doch nach der Gegend hin lauschte horchend das
Ohr,

Wo die Holde nun wallte — wenn Zephyr die Blätter
bewegte,

Wähnt' ich, es sey ihr Gewand, das in den Büschen
gerauscht.

Wenn der silberne Strahl des Mond's schnell schwindend
sich zeigte,

In dem Dunkel des Hains glaubt' ich Amanden
zu sehn.

Aber immer betrog mich der Wunsch, doch regte die
Täuschung

Höher die Sehnsucht noch an in dem bewegten Ge-
müth.

Bald verließ ich den Pfad und wandte mich hin nach
dem ihren,

Aber es zauderte bald wieder der strebende Fuß.

Sorglich theilt' ich die Büsch' und langsam schritt ich
dann vorwärts,

Daß des Verwegenen Nah'n nicht ihr das Rauschen
verrieth.

Sehnte mich, sie zu erblicken, und mächtig schlagendes
Herzens

Fürchtet' ich doch mit Angst, was ich so innig er-
sehnt.

So nun war ich gewallt zum Wege, den sie gewan-
delt —

Einsam war er und leer, nirgends die Theure zu
sehn,

Und ich grämte mich drob, und freute mich, zweifeln-
des Sinnes,

Wandelte sicherer fort auf dem verlassenen Pfad,

Rief: umwehe mich, Luft, mit ihrem Athem vermählet,

Den ihr Fuß betrat, feste mich, grünender Pfad.

Blätter, die ihr verstohlen geküßt die blühende Wange,

Naht euch, und fächelt sanft Kühlung dem Blühen-
den zu —

Freyer wurde der Weg, da sah ich durch lichtere Büsche

Sie — in Luna's Licht schimmert' ihr weißes Ge-
wand.

Leise, wie Riesel'n des Quells, wie ferne Nachtigalltöne,
Floß mein Name herab ihr von dem rosigen Mund.
Sehnend streckte sie die Lilienarme dem Mond zu,
Drückte die zarte Hand dann an die schwellende
Brust,

Flüßelt': ich liebe dich — es tönten die himmlischen
Worte

Leise, doch deutlich, mir in das bezauberte Ohr.

Zehnte Elegie.

Staunend lauschet' ich hin — mir wars, ein himmlisches
Glanzmeer

Strömete über die Flur, blendend den irdischen
Blick.

So verschmolzen die Bäum' um mich und die grünenden
Auen

Sitternd in magische Gluth, schimmernd und tönend
zugleich,

Und am Boden gefesselt den Fuß, schwieg mir in dem
Busen

Müßlich der Will' und die Kraft, sterbend in seli-
gem Tod.

Wonne nur war mein Wesen und hold umnachtende
Dämmerung,

Keolsharfengeton schwirrt' um das trunkene Ohr.
Aber mählich zerrann der Nebel — aus zitterndem
Dunkel

Trat nun entfaltet hervor, was mir die Ahndung
verhieß.

Was ich verworren gefühlt — es bot sich klar der Be-
schauung,

Mit der Palme des Siegs stand ich gekränzet am
Ziel.

So nun flog ich zum Ort, wo sie gestanden — erblickte
Noch des Fußes Spur in dem gebogenen Gras.

Mächtiger faßte mich da die Freud' in die rosigten Arme,
Seliger Wahnsinn goß mir sich ins hüpfende Blut.

Und ich küßte mit bebendem Mund die gebogenen Halme,
Drückte die Wangen voll Gluth fest in das kühlende
Gras,

Sprang dann plötzlich empor, lustvoll aufschauend zum
Mondglanz,

Lachte, weinete, sprach manches mit zitterndem
Laut.

Schien auch das Wort sinnlos, doch war's voll tiefer
Bedeutung,

Um den Birkenstamm schlang ich mit Liebe den
Arm,

Hätte das Welkenall umschlingen mögen vor Inbrunst,
Die mit des Glückes Gefühl mächtig den Busen mir
hob —

Wenn ein Gott herrief durch Machtspruch, plötzlich ge-
bildet,

Reif an Geist und Kraft in der Lebendigen Kreis
Einen Mann aus dem Nichts, ein Wunder war' ihm
das Kleinste,

Was vom gewohnten Blick kaum die Betrachtung
gewinnt,

Und er würde beginnen sich wundersam in der neuen
Fremden Natur, bis sein Geist sich an das Leben
gewöhnt.

Also begann ich mich — war doch im Gefühle des
Glückes

Neuerschaffen auch mir rings um die lachende Welt,
War ich ein Fremdling doch in der längstgewohnten
Umgebung,

Seit ich das einzige Wort von der Geliebten er-
lauscht. —

Aber Stimmen ertönten im Hain — sie wädhnten verirrt mich
Auf dem mäandrischen Pfad, riefen zum Ziele mich
hin —

Ach ich stand am herrlichsten Ziel — doch wandelt' ich
vorwärts

Und erreichte die Bank unter dem Birkengesträuch.

Wenige Worte nur entrangen der wogenden Brust sich,

Und zur Villa zurück gingen wir sinnend und still.

Gute Nacht noch lispelt' ich leis, und schied dann und
wallte

Selig in mich gekehrt hin nach dem stillen Gemach.

Filfte Elegie.

Wie du so hold mich umfängst, du stille freundliche
Kammer,

Wie so schaurig und wohl ist mirs im engen Be-
zirk.

Auf den Boden mahlet der Mond die Scheiben der
Fenster

Und um den Schimmer herum lagert sich mystisch
die Nacht,

Und von fern erscheint das Gebirg in bläulichen Massen,

Alles ruhet, doch tönt leise des Heimchens Gesang.

Und nun irr' ich herum im dämmernden Zimmer, und
blicke

Dann in das Weite hinaus, dann in das Zimmer
zurück.

Ist doch mein Busen so voll, schlägt doch das Herz mir
so eilig,

Lönt doch der himmlische Laut stets in dem trunke-
nen Ohr.

Sa, ich liebe dich, sprach sie, und nannte mich, streckte
dann liebend

Sehnend die Arm' empor zu dem befreundeten
Mond.

Drückte dann fest die zarte Hand an den schwellenden
Busen —

Leben, wie bist du so schön, Leben voll himmlischer
Lust!

Faß' ich die Wonne doch kaum! — Ich liebe dich —
himmlische Worte!

Noch, noch hör' ich sie, sehe die liebe Gestalt,
Werde die Worte noch hören, und sehen die liebe Ge-
stalt noch,

Wenn gebrochen mein Blick starrt in die ewige
Nacht.

Glaubt' ich vorher doch schon dich unermesslich zu lie-
ben,

Aber mit neuer Gluth hat mich entzündet das
Wort.

Neu und heilig und rein, und überschwenglich und ewig,
Lieb' ich, du Herrliche, dich, wie noch kein andrer
geliebt.

Dir ins Herz auch ergießen sich bald die göttlichen
Flammen,

Lieben sollst du mich bald, wie noch kein Mädchen
geliebt. —

Ach, wie so reich ich bin an Kraft und Liebe — du
weißt nicht,

Wie ich beglücken kann, wenn mich die Liebe be-
glückt.

Uner schöpflische Schätze der Lust verhüllet mein Busen,
Und es vermehret sie jeglicher schwindende Tag —
Dort, dort winket dein Zimmer hervor aus der Pap-
peln Umschattung.

Aber noch schimmert kein Licht! Ach, noch verweilst
du fern! —

Weilst bey dem Vater du noch? Verräthst du das süße
Geheimniß?

Weh mir, es zürnet sein Blick, zürnet der Toch-
ter, dem Freund.

Schweig', o Theure, und rühre nicht an die liebliche
Blüthe,

Einst gezeitigt, ergiebt leicht sich von selber die
Frucht —

Sieh, nun fallen herein Lichtstrahlen ins Zimmer —
erhell't ist

Nun das Fenster — es wallt dahin und dorthin das
Licht —

Jeho weilt es — es mahlt ein Schatten sich dunkel am
Vorhang,

Seht, jetzt naht er sich mehr — Götter, sie ist es,
sie ist's.

Ja, es ist die Gestalt, noch hold im verschwebenden Um-
riß —

Frage mich, Liebe, zu ihr, schwinde, du feindli-
cher Raum!

Sieh, der Vorhang reget sich nun — sie lauschet nach
mir her,

Aber schüchtern, gewiß röthet die Scham ihr Ge-
sicht.

Bald eröffnen wird sie das Fenster — o eile denn, eile!
Hat doch so mächtiger Muth nimmer die Brust mir
entflammt.

Durch das Schweigen der Nacht schwebt hin das zarte
Geständniß,

Und es verbindet ein Wort ewig das liebende Paar!
Weh! schon weicht die Gestalt! herum irrt schwebend
der Schatten,

Größer und Kleiner und ach! jezo verlischet das
Licht!

Weh mir! in Dunkel versank mit ihm die leuchtende
Hoffnung,

Denn es kehret der Muth nimmer so kühn mir
zurück.

Schweigen soll ich und schmachmend vergehn — ihr Sterne
des Himmels,

Du, o liebender Mond, blickt mir ins offne Herz!
Ihr erschufet mein Sehnen, ihr Ewigen! ewig wie ihr
seyd

Ist es, und euer Licht nähret die heilige Bluth.
Wenn sie zu euch auffchaut, dann sprecht ihr bittend zum
Herzen,
und enthüllet, was still schüchtern mein Busen ver-
schließt.

Zwölfte Elegie.

War es ein Traum, der vorübergeflohn, wie das
Wehen des Zephyrs?

Ließ er zur Quaal mir nur fliehend ein liebliches
Bild?

War sie nicht liebevoll? War ich nicht glücklich? Und
hört' ich

Nicht, was sie sprach zu dem Mond dort auf dem
Pläschen im Hain?

Ist sie dieselbe noch? Bin ich derselb'? o ihr Götter,
Sendet ein Licht in die Nacht, welche mich peinlich
umhüllt. —

Jüngst, als im Felsenthal wir wandelten, an dem Ge-
birgsbach,

Sie und der Vater und ich, war sie so heiter und
froh.

Und wir kamen dahin an den Ort, wo schlüpfrig und
schwankend,

Steine liegen zum Weg über die kräuselnde Fluth.
Schnell ins Wasser sprang ich, und stellte mich neben
die Steine,

Sie zu stützen, damit sie nicht benege den Fuß.
Und ich streckte die Arm' ihr! entgegen — sie zauderte
lange,

Endlich — der Vater gebots — gab sie dem Füh-
rer die Hand

Hocherröthend, und hielt das Gewand mit der anderen
— lenkte

Gar vorsichtig den Tritt prüfend von Steine zu
Stein.

Aber es wich untreu der eine der lieblichen Bürde,

Und sie wankete, schrie plötzlich erschrocken empor,
Und umhalsete mich mit beyden Armen — da trug ich

Selig, wonneberauscht, sie an den blumigen Bord.
Laut auflachte der Vater und neckte sie: „Töchterchen,
fein ist's,

Wenn man fällt und es ist gleich so ein Hals in
der Näh,

Den man umschlingen kann mit beyden Armen, da stürzt
sichs

Leidlich, und unverzagt wagt man den zwayten
Versuch,“

Aber sie schwieg, hochglühend die Wang', es verletzte
der Scherz sie,

Und sie schmolte mit mir, gütiger Himmel, warum?
um?

Was vermeidet sie nun den Blick, der ihr bittend begegnet?

Wendet so selten an mich in dem Gespräche das Wort?

Sieht dann so kalt und so fremd mich an? Was hab' ich verbrochen?

Wie sie beleidigt, o Gott, sie, der mein Wesen gehört? —

Mit dem Vater kosest sie viel, es glänzet die Liebe

Ihr aus den Augen, und spricht herrlich aus jeglichem Wort.

Doch verläßt er uns kaum, kaum bin ich mit ihr alleine,
Und es versieget der Quell zauberisch holden Gesprächs.

Zu dem Rahmen eilet sie hin, arbeitet so ämsig,

Und kein Blick, kein Wort wird nun mir Armen zu Theil.

Dreyzehnte Elegie.

Soll ich der Laune mich fügen? und flehn um ein
freundliches Wörtchen?

Einen gnädigen Blick? Nein, bey den Göttern,
o nein!

Stolz geziemet dem Mann, auch gegen die innig Ge-
liebte,

Sonst zum kindischen Spiel wird ihr das liebende
Herz.

So erprobe sie denn, daß Kraft in dem Busen mir
wohnet.

Brich, o klopfendes Herz, brich denn, doch beuge
dich nicht.

Vierzehnte Elegie.

Ja, es tagt, ich kenne sie nun — o thörichte Blind-
heit,
Tolles Vertrauen, du fliehst vor dem entsetzlichen
Licht.
Ja, mein treues Herz, sie spielte mit dir, sie erregte
Dir muthwillig die Gluth, welche dich lodernnd ver-
zehrt —
Wohl behagt's, sich vergöttert zu sehn — es falle das
Opfer
Blutend, was kummert's das Weib, ward ihr nur
schmeichelnder Sieg,
Lächeln können sie drum, und gärtlich blicken, und wei-
nen,
Bis nun der kräftige Mann knechtisch dem Toche
sich beugt.
So auch sie — wie künstlich sie wob der Schlingen Ge-
wirre,

Das ich verzweifelndes Muths endlich gewaltig zer-
riß.

Aber die Larve fiel, als sie gefesselt mich glaubte.

Offen zeigt sie selbst höhrend den grausen Be-
trug —

Ja, wahr ist's, weitreichende Fluren besizet der Nach-
bar,

Und es ragt sein Palast hoch aus der glänzenden
Stadt.

Seine Schiffe durchsegeln das Meer, und bringen vom
fernen

Strande dem glücklichen Mann wuchernde Fülle zu-
rück —

Und was besiz' ich denn? Ein Herz voll mächtiger Liebe,
Ewiger Treue, und dich, ärmliche Gabe des Lieds.
Und sie sollte meiner noch achten, wenn jener die Blicke
Auf sie richtet, wenn er schmeichelnd und liebeelnd
sich naht? —

Toll'es Verlangen, dich konnt' ein träumender Dichter
nur hegen,

Welcher, im Innersten wahr, gern was er dichtet
auch glaubt,

Welcher daheim nur ist in der Welt, die er selber er-
schaffen,

Und, ein Kind, harmlos stets in dem Nächsten
sich täuscht —

Wenn er nahet, wie freundlich sie blickt! — sie tritt
ihm entgegen.

Und der Quell des Gesprächs fließt dann, der lange
gestockt.

Ihm zur Seite wandelt sie stets beim Abendspazier-
gang,

Leget die Hand da von selbst ihm in den stützenden
Arm —

Ha, dann werd' ich so lustig, es strömt ein närrischer
Einfall

Ueber den andern hervor mir aus der kochenden
Brust.

Fühlen soll sie gewiß, ich will, ich kann sie entbehren!

Und sie fühlet's, es kränkt dann sich das eitele Herz;
Daß der Slave die Kette zerbrach — er sollte verzwei-
feln,

Kranken, sterben, so wär's doch ein entschiedener
Sieg.

Wenn ich nun laut auflache, die Wuth im Innern zu
bergen,

Wird sie ernst, und ihr Blick kehret dem Boden
sich zu.

Gestern sah ich es selbst — hell perlet' ein Thränen
im Auge,

Und wie mit Zauberkraft war mir gewendet das
Herz.

Thörichte Hoffnungen keimeten neu, und erstarben im
Keime,

Als mit dem Nachbar das Spiel wieder vom neuen
begann —

Aber länger ertrag' ich nicht das peinliche Schwanken —

Fort, noch morgen zur Stadt, dann in die Ferne
hinaus,

Nähm' ich auch mit mir die Gluth, wie Hercules, als
ihn Kreusa's

Kleid entzündet', und er tobend die Fluren durch-
strich.

Funfzehnte Elegie.

Morgen — beschlossen ist's — zum letzten Male denn
heute

Seh mir, o Abend, begrüßt hier in dem Kosenden
Gain,

Wo das Glück mir erschien, das trügerisch lächelnde —
wo jüngst

Erst ich selber erkannt, was in dem Busen mir
wohnt,

Jüngst zur himmlischen Lust und jetzt zu bitterem Har-
me —

Ach, es verschönet der Harm noch die genossene Lust.

Sa, zum letzten Mal — in Wehmuth schmilzet der Zorn
hin

Setzt beym Scheiden — so ist ewig denn alles vor-
bey! —

Nimmer leuchten werden mir mehr die Sterne der Au-
gen,

Rimmer ertönet mir mehr, liebliche Stimme, dein
Laut! —

Ihr nur hab' ich gelebt — wohin mein Auge geblicket,
Und mein Geist nur gedacht, überall fand ich nur
sie.

Mit ihr wandelt' ich hin durch holdanlächelnde Zukunft,
Sie auch folgete mir in der Unsterblichen Land.

Und getrennt, auf ewig getrennt von der holden Ge-
fährtin

Soll ich leben, verwaist, einsam in finsterner Nacht.
Ach, zu denken vermag ich kaum, und wie zu erdul-
den —

Höre denn, mächtiger Zeus, höre mein brünstiges
Flehn,

Sende heilend herab ins Herz den zerschmetternden
Blickstrahl,

Der mit dem Leben zugleich tilge den nagenden
Harm.

Sechszehnte Elegie.

Also denkend wandelt' ich hin am sonnigen Walbrand,
Starrt' in die Segend hinaus lange mit thrä-
nendem Blick —

Endlich, als wachet' ich auf aus einem quälenden Trau-
me,

Nur zu sehen hinaus in den umwölketen Tag,
Ueberfuhr ich Augen und Stirn, und rang nach Erge-
bung,

Wanderte hastiges Schritte in das Gebüsch hin-
ein —

Siehe, da trat sie mir entgegen im schaurigen Laub-
gang,

Sie allein — und ein Blitz zuckte durchs Innerste

Kalt durchrieselte michs vom Herzen bis in die Scheitel,
Und es folgte dem Frost schleunig die lodernde
Gluth,

Pochen hört' ich deutlich das Herz, es wankte das Knie
mir,

Und es zerschmolz das Gebüsch vor dem umnachteten
Blick.

Doch sie nahete sanft, und sprach: „o Lieber, es freut
mich

Dich zu treffen — so komm mit mir den Hügel
hinan,

Daß wir vom Gipfel herab der Sonne Sinken noch
scheidenlos uns schauen“.

Sprach, und reichte die Hand kürlich und freund-
lich mir hin —

Sprachlos folget' ich ihr — auch sie schwieg lange —
doch endlich

Nahm sie gesenktes Blicks leis und verlegen das
Wort:

„Sprich, was ist dir, o Freund? du zitterst und
scheinst bewegt mir?“

Wärst du krank? so sprich, ängstige länger mich
nicht.“

Aber ich faßte mich nun, und sprach: „Mir ist wohl,
wie dem Manne.“

Welcher nach peinlichem Kampf endlich sich selber
bezwang,

Welcher den schwersten Entschluß nun endlich gefaßt,
und die Kraft fühlt,

Zu vollziehn, was Vernunft strenge, doch weise
gebod.“

Und sie blickte fragend mich an, mit ängstlicher Miene,
Und ich fühl' es, die Hand zuckt' in der meinigen
ihr.

Welchen Entschluß? begann sie schnell — „Ich wan-
dere morgen

Von der Villa zur Stadt, kehre dann nimmer
zurück,

Denn mich treibt's in die Ferne hinaus — ich find' in
dem Hafen

Wohl ein Schiff, das mich schnell diesen Gestaden
entführt.“

Und kaum war das Wort mir entflohn, so sah ich, es
drängten

Thränen sich ihr hervor aus dem gesenkten Blick.

Und sie entzog mir die Hand, stillschweigend, wandelte
hastig

Vorwärts, weilete dann, gab mir von neuem die
Hand,

Drückte die meine mit festerem Druck — es perlten
die Zähren

Ihr von der Wange herab bis in die wogende Brust.

Ich auch war nicht mächtig des Worts, nicht mächtig
des Sinnes,

Schweigend wandelten wir beyde den Hügel hinan,

Zu dem Gipfel, der frey von Gebüsch, in die Ferne
hinausschaut,

Sieh', und es taucht' in das Meer purpurn die
Sonne sich ein,

Baut' auf ruhiger Fluth die golden flimmernde Brücke,

Die mit dem letzten Streif tief in die Wogen ver-
sank —

„Lebe wohl!“ — ich rief es ihr nach — „so sah ich
versinken

Meine Hoffnung, wie dich, in die verworrene Nacht,
Doch du kehrest morgen zurück, und vertreibest das
Dunkel,

Aber die Hoffnung, dahin ist sie, auf ewig dahin.“
Und ich drückte zuletzt des Mädchens Hand an den Bu-
sen,

Dann an die Lippen, es brach mir der entschlossene
Sinn —

Abwärts wendet' ich mich, sie aber folgte mir eilig,

Pielt bey dem Arme mich fest, weinet' und schluch-
zete laut —

„Bleib', o mein theurer Freund, o bleib'! es ver-
sinkt die Hoffnung

Const, wie dir, so auch mir, ewig versinkt das
Glück.

Wahrlich, du hast mich erkannt! — sie rief es schluch-
zend und lehnte

Mir an die Schulter das Haupt, drückt' an den
Busen die Hand.

Neu gewaltig ergriff mich die Lieb' — wie die Dämme
der Waldstrom,

Also riß sie mit Macht nieder den festen Entschluß.
Und ich drückte fest an die Brust das weinende Mädchen,
Das mit der Arme Paar fest mich und kräftig um-
wand.

„Bist du mir gut? — so lispelt' ich ihr — „Auf ewig
die Deine!“

Und beym glühenden Kuß schwand uns in Wonne
die Welt.

„Willst du noch morgen zur Stadt? — so fragte sie
endlich mit Lächeln,

Antwort gab ihr der Arm, welcher sie fester um-
schlang.

Siebenzehnte Elegie.

Also wurde geschlossen der Bund, das süße Verständ-
niß,

Welches dem Gram mich enthob plötzlich zu himm-
lischer Lust —

Wie erst fremd mir erschienen das Glück, wie den duf-
tenden Blüthen

Ich mit zitternder Hand, leise, verlegen genagt,
Wie mir gewachsen der Muth bey zarten, sinnigen
Worten,

Liebenden Blicken, bis ich sicher die holden gepflückt,
Wie die Vertraulichkeit nun wuchs mit dem festen Ver-
trauen,

Und wie beyden die Ruh leise, doch herrlich ent-
feimt —

Guch zu singen vermag ichs nicht — Wer malte das
Bild aus,

Wie der kommende Lenz liebend die Knospe behaucht,

Daß sie öffnet die Brust, daß schüchtern das Blättchen
herauschaut,

Klein und zart und gekrümmt, wie's in der Knospe
sich barg,

Wie, mit der Sonne, der Muth ihm steigt, es kühn
sich entspaltet,

Täglich wächst, bis nun alles ergrünet und
blüht —

Also wuchs mit dem Muth mir die Ruh, mit der Ruhe
die Freude,

Mit der Freude die Lieb' hold und behaglich empor.

Achtzehnte Elegie.

Herrlich ist's, bey der Maylust Wehn, bequemlich im
Wagen

Zu der Ferne dahin fliegen in sausendem Trott.

Wenn rückwärts am Weg das Gehölz und die Wief'
und das Feld eilt,

Und der fernere Berg zögernd den eilenden folgt,
Mit sich nehmen sie dann aus der Brust Gram, Sorgen
und Zweifel,

Und das befreyete Herz klopfet in muthiger Lust.

Aber das Herrlichste doch ist's, mit der Geliebten die
schöne

Lachende Erde durchziehen, wenn sie der Frühling
geschmückt.

Wie jetzt ich, den der Vater erkor zum Gefährten der
Reise,

Nimmer ahnend das Band, das an die Tochter mich
knüpft —

Was den Blicken reizendes heut die wechselnde Gegend,
Reizender wird es, wenn erst mild es ihr Auge
bestrahlt.

Alles was Sie erfreut, erfreulich wird es, entzückend,
Jeder Erscheinung leihn Hoffnung und Liebe den
Sinn. —

Seht, wie freundlich dies Dorf aus versteckenden Bäu-
men hervorragt,

Wie der Dächer Roth blickt durch das labende
Grün.

O wie herrlich müßt' es sich hier mit der Lieblichen woh-
nen,

Ruhig und sorgenleer, fern von der störenden
Welt.

Unter den Erlen dort am Bach, wie müßt' es sich sitzen,
Rosend könnten wir uns dort auf den Wiesen er-
gehn.

Hier dies reinliche Haus, von der hohen Linde beschattet,
Böt in des Mittags Gluth stärkende Kühlung uns
an,

Und ein verschwiegenes Kämmerchen drin, es hätte zum
Lager,

Hätte zum Himmel auch Platz, welcher in Nächten
uns lacht —

Aber es führen uns fort die hellaufwiehende Rosse,
Hier nicht ist es, wo Ruh fühlet das glühende Herz.

Ist doch groß und herrlich die Welt — hat freundlicher
Plätzchen

Ziel, die zum Eden die Lust glücklicher Liebenden
schmückt.

Vorwärts denn, entgegen dem Ziel, und bis es erreicht
ist,

Gieß' in das freudige Herz Hoffnung mit Fülle der
Kraft —

So nun eilen wir fort, laut rasseln die Räder, es spielt
Schnell getheilet die Luft ihr in dem flatternden
Haar,

Und entblößet die heitere Stirn, die geründeten Schläfe,
Freundlicher nur erscheint also das holde Gesicht.

Aber nicht eben stets läuft durch die Länder die Stra-
ße, —

Wie durchs Leben — es wird holpricht und steinig
der Weg.

Langsam, Postillion! Vorsicht, wo der Boden nicht
gleich ist!

Hörest, du Thörichter, nicht? reizest die Rosse zur
Eil?

Und es schüttert der Wagen, und wankt in gewaltigen
Stößen

Und wir fliegen empor oft vom erschütterten Sitz,
Bald vorwärts, auf die Seite bald — Dank, freund-
licher Schwager,

Deiner Eile! — sie führt näher mein Mädchen zu
mir.

Oft erreicht mich nun ihr Knie mit schneller Berüh-
rung,

Setzt gar flieget sie vor, lachend im lustigen Schreck,
Stürzt auf den lachenden Freund — Glückseliger, sel-
ber der Vater

Zürnet mir nicht, wenn jetzt helfend mein Arm sie
umschlingt —

Aber es hebt sich der Weg, und dampfend schnauben
die Rosse —

„Junges Volk, nun heraus, mindert den Thie-
ren die Last.“

So der Vater — doch Er, bequemlich bleibt er im Wa-
gen.

Durch den geöffneten Schlag spring' ich behende vor-
an.

Stelle mich hin, hülfreich ausstreckend die Arm' — und
sie hüpfet

Leicht hinein, nicht den Trittsuchet der zierliche
Fuß.

Also faßt ich im Sprung die zarte Gestalt — und des
Busens

Schwellende Fülle verirrt sich in die stützende Hand.
Daß sie taumelnd vom Sprung nicht falle, halt' ich noch
einen

Edstlichen Augenblick sorglich und schalkisch sie fest,
Bis sie selber sich sanft entwindet den Händen des Freun-
des,

Leicht erröthend, doch zürnt nicht mir der warnen-
de Blick.

Aufwärts steigen wir nun — nur langsam folget der
Wagen,

Schwankend dahin und daher krachend im öfteren
Stoß.

Sieh von der Straß' abwärts führt zwischen Gesträuchen
ein Fußpfad,

Kühl und behaglich zu gehn, kürzer zum Gipfel
hinan,

Ihn nun schlagen wir ein, und trauliche Büsche be-
schützen

Uns vor der Sonne Gluth und vor dem spähenden Blick.

Schnell aufthut sich das Herz, und schnell aufthun
sich die Arme —

Theure Geliebte, du mein? Theurer Geliebter,
du mein? —

Fest umarmend umarmt, lang heiß geküsst und küssend,

Halten an lockiger Stirn wir die Gelegenheit fest,

Oh sie den fahlen Nacken uns beut*) — Doch hörst du
des Wagens

*) Macchiavelli.

Dumpfes Rasseln? es naht — hörst du des Kut-
schers Geschrey,

Welcher die Ross' antreibt? — Laß eilen uns, daß wir
zu spät nicht

Auf den Gipfel gelangt reizen des Vaters Ber-
dacht.

So nun wandeln wir fort, stillschweigend, innig um-
schlungen,

Oft noch der Blick und der Mund suchet den Blick
und den Mund.

Aber es endet der Busch auf des Berges heiterer
Höhe,

und ein herrliches Thal schließet den Blicken sich
auf.

Uippige Felder ziehn scharf abgegränzt zum Gebirg hin,

Aber regellos grünet die Wiese, der Busch,

Hier und dort nach der Laune Reiz abbrechend die Ord-
nung,

So auch ragen zerstreut Häuser und Dörfer empor.

Doch vor ihnen vorbey wälzt mächtig die Fluthen der
Strom hin,

Trägt das belastete Schiff leicht, wie der Zephyr
das Blatt.

Aber alles umschließt des Gebirgs hochragende Masse,

Fest in der Erde den Fuß, frey in den Wolken das
Haupt.

Defnet sich dort zur Schlucht, und gönnt dem Strome
den Ausgang,

Hemmet, die ruhige Kraft, nimmer des Streben-
den Muth.

Dort auch erhebt sich herrlich die Stadt. Aus der Dä-
cher Gewirre

Raget der Tempel Gebäu und das Theater empor,
Gleich wie Religion und Kunst ragt über das Leben —

Aber der mächtige Thurm streckt in die Wolken das
Haupt,

Welcher zu ihm aufstieg, kraftvoll, nicht scheuend die
Mühsal,

Alles umfasset sein Blick, fasset im Ganzen es auf.
Aber er stehet allein, es schallen nicht Töne der Freude,
Schallt nicht der Wehmuth Laut zu dem Erhabenen
empor.

Laß uns denn niedriger stehn, mein Mädchen, aber ver-
einet;

Eins umfassen, das Herz, das sich zu eigen uns
gab.

Oft wohl führet uns dann der Fittig himmlischer Liebe,
Himmlischer Seligkeit über die Wolken empor —

Aber der Wagen harret — hinein! — Auf, muthige
Kofse,

Führt uns in eiligem Trott hin zu der prunkenden
Stadt.

Abndung verheißt, aufblühn soll dort ein herrliches
Glück mir,

Und ein liebliches Ziel winket des lieblichen Wegs.
Denn dort herrscht kunstliebend ein Fürst — er kennet
den Sänger,

Kennt die Geliebte wohl aus dem begeistertsten
Lied.

Hat Landhäuser die Meng', an freundlichen Orten ge-
legen,

Wo mit der Muse sich gern glückliche Liebe ver-
birgt.

Eins wohl schenket er weg ein frohes Paar zu verei-
nen,

Und ihm danket dafür manches gelungenes Lied —
Also kürzen mir Träume den Weg — schon sind wir am
Thore —

Durch die Straßen der Stadt rasseln die Räder
dahin.

Freundlich sprechen mich an der Häuser prächtige Rei-
hen,

Und das geschäftige Volk, das in den Straßen sich
drängt —

Und so weil' ich dann froh viel Tage mit der Geliebten,

Aber unerfüllt bleibt was der Traum mir verheiß.
Nicht der Fürst, nicht die Großen des Hofes beachten
den Sänger,

Und das ersehnte Ziel weicht nur weiter zurück,
Doch es glänzet mir hell, und goldene Träume, sie
gaukeln
Lieblich neben dem Weg, der zu dem glänzenden
führt.

Weiter denn mit Hoffnung und Lust durch die blühende
Welt hin,

Bleibet die Liebe mir doch, bleibet mir doch der
Gesang.

Neunzehnte Elegie.

Liebe, wie bist du so reich an süßen, wonnigen Spielen,
Wie beselet mit Reiz alles dein schaffender Hauch!
Ewig dir gleich, und ewiglich neu, in tausend Gestal-
ten

Defnest du Zauberin mir Quellen unendlicher Lust,
Was ich nimmer bedacht, und manches, was ich vere-
achtet,

Wird in der Liebsten Hand wichtig und lieblich und
rein —

Nimmer belästigte mich des Anzugs Kleinliche Sorgfalt,
Und der Mode Gebot fand ein verschlossenes Ohr.
Doch Sie liebt, mit tändelnder Hand den Geliebten zu
schmücken,

Und so halt ich denn oft freudig der Sorgenden still.
Nicht allväterisch soll ich einhergehn — so wie das Herz
noch

Tung in dem Busen mir schlägt, soll auch die Klei-
dung mir stehn.

Manches Kleid schon hab' ich verbannt, das ihr nicht ge-
fallen,

Zu dem neuen dann wählt sie die Farbe, den
Stoff,

Sie bezeichnet den Schnitt, und wenn ich prunkend er-
scheine,

Lüget Ernst ihr Gesicht, tritt sie verwundert zu-
rück,

Spricht: So bist du nun schön, und scheinst der Jüng-
linge einer,

Jetzt verweilet der Blick auch mit Behagen auf
dir.

Seht dann um mich herum, betrachtend von jeglicher
Seite,

Lobend und tadelnd, und zupft jegliches Fältchen
zurecht,

Deckt mich mit That und Wort — doch wenn die Ge-
duld mir entweicht,

Faß' ich sie zürnend, und will küssen zur Strafe
den Mund,

Aber sie will sich entwinden und statt der Rosen der
Lippen

Treff' ich des Halses Schnee, gern in dem Ringen
verirrt.

Und sie schreit dann empor, und zürnt, kaum mächtig
des Rachens,

Sagt, die Gluth im Gesicht, manches bedächtige
Wort.

Und ich hör' es, die Lippen verbeissend, und schiele nach
ihr hin,

Und in Rachen zerrinnt schnell derj erheuchelte
Ernst —

Jüngst — es glühte die Luft in schwüler Ruhe des
Mittags,

Und an der Wimper zog mir unwillkommen der
Schlaf —

Schlich ich, ihn zu verscheuchen, zum Zimmer Aman-
dens, und klopfte,

Doch es regte sich nichts. Leise dann trat ich hinein,
Himmels Gesicht! Sie lag, vom Schlummer die Wange
bepurpurt

Auf dem Sopha, die Hand deckte die wogende
Brust.

Aber die andere stützte das Haupt, und die Finger ver-
bargen

Halb sich im Dunkel des Haars, Lächeln umschweb-
te den Mund.

Lange stand ich versteint, im süßen Schaun verloren,
Nahte dann langsam und bog mich zu der holden
Gestalt.

Kaum berührend glitt mein Finger am Arme hinunter,
Nähe dem lächelnden Mund [sog ich ätherischen
Hauch,
Ringelt' um Schultern und Brust die Locken in reizender
Ordnung,
Oft verändernd, doch stets leise mit schwebender
Hand.
Bog mich zum Busen herab, daß er wogend die Stirn
mir berührte,
Rein und kindlichen Sinns, selig im tändelnden
Spiel.
Nichts verlangend noch ahnend, beglückt im süßen Gedanken:
Mein ist die Herrliche, mein — mein mit unendlichem
Reiz,
Mein mit jeglicher Kraft des reichen mächtigen Herzens —
Hebt der Gedanke mich doch zaubernd zum Himmel
empor.
Siehe da regte sie nun die Hand und die Wimper, und
seufzte,
Langsam geöffnet ergoß Strahlen ihr Auge ringsum.
Und sie sah mich, und lächelte schweigend, und streckte
die Arme

Freundlich mir zu, da sank ich an der Lieblichen
Brust. —

Lieb', o Liebe, du köstliches Pfand der gnädigen Götter,
Die du die todte Welt wärmest, belebest, beseelst,
Die du das Chaos des Lebens zur schönen Schöpfung
gestaltest,

Und wie der göttliche Geist Licht aus der Finsterniß
rufet.

Liebe, wie bist du so reich an süßen wonnigen Spielen,
Wie beseelet mit Reiz alles dein schaffender Hauch.

Zwanzigste Elegie.

Liebliche Freundin, o sprich, wer wies' dir die Pfade
des Rechts,

Die du freundlich und leicht wandelst mit sicherem
Tritt?

„Wandl' ich auf richtigem Pfad? Ich weiß es nicht,
aber es freut mich,

Wenn mein Walten und Thun recht dir und löblich
erscheint.“

Wie? Nie schien es dir schwer auf deinem Wege zu
wandeln,

Welcher die steile Bahn wird von den Menschen
genannt?

„Wie das Herz mich geführt, so bin ich fröhlich gegang-
en,

Und es leitete mich immer auf ebener Bahn.“

O bewahre dein Herz, die Gabe gütiger Götter,

Wenige liebten sie so — traue dem theuren Geschenk.
„Immer traut' ich ihm auch — ich folgt' ihm kindlich
des Sinnes,

Als es an deine Brust, theurer Geliebter, mich
zog.“

Wohl mir! der Göttlichen Huld hat dir die Gabe ver-
liehen,

Und die Gabe hat selbst mich beseligt zum Gott.

„Doch wem soll ich fürder noch traun? Du hast mir den
Führer

Da geraubet, mein Herz gab ich zu eigen dir hin.“
Fühlst du die Brust dir nun leer? schlägt dir nicht im
Busen das Meine?

Trau ihm, es hat auch mich immer zum Wahren
geführt.

„Wohl ich trau ihm — es heißt mir mit ewigen Flam-
men dich lieben,

Und ich sträube mich nicht gegen das süße Gebot.“
So auch befiehlt mir das Deine — ich ehre die holden
Befehle,

Und so wandeln wir nun beyde den richtigen Pfad.

Ein und zwanzigste Elegie.

„Morgen bin ich allein — Punkt zehn Uhr Abends
im Garten!“

Also flüsterte sie gestern beym Scheiden mir zu.
Und nun irr' ich herum, die Brust voll süßer Erwartung,

Bald ins Freye hinaus, wieder ins Zimmer zurück,

Das und jenes beginnend, die zögernden Stunden zu kürzen,

Doch vergebens — denn nichts fesselt den strebenden Geist.

Jegliches Buch enthält Ein Wort nur, Einen Gedanken:

„Heut am Abend um zehn harret in der Laube sie dein.“

Auch die Laut' ertönet so roh — es umsäufelt das Wort ja:

„Morgen bin ich allein“, milder und süßer das
Dhr.

Und so schleicht der Tag dahin — es glühen die Lüfte,
Wie mein Herz — o so komm, fühlender Abend,
herbey! —

Endlich nun zum Niesen wächst der Schatten des Wand-
drrers,

Glizert der Sonne Schein purpurn vom Fenster
des Thurms,

Und sie sinkt — doch nicht in das Meer — es thürmen
die Wolken

Vor der Scheidenden dort schwarz in dem Westen
sich auf,

Steigen höher stets, die himmlische Bläue verschlin-
gend,

Durch die stockende Luft bringet der Donner von
fern.

Jetzt erhebet sich Sturm — wildwirbelnd steigt der
Staub auf,

Von den Straßen entflieht dahin und dorthin das
Volk.

Einzeln schlagen und groß die Tropfen ans klirrende
Fenster,

Aber plötzlich erfolgt nun der gewaltige Guß,
Blitze zucken herab, wild brüllt, schnell folgend, der
Donner,

Stärker, schwächer und jest schmetternd im gräß-
lichen Ruck.
Doch selbst Donners Getös verschlingt laut rasselnd
der Hagel,
Raum der Bliß durchscheint mehr die durchfluthete
Luft.
Und es heulet dazwischen, nun selbst beängstet, der
Sturmwind
Im Gemäuer, das Haus beb't in dem innersten
Grund —
Weh, es zerstöret Natur des Landmanns blühende
Saaten,
Weh, sie zerstöret auch mir grausam das lieblichste
Glück.
Nah ist die Stunde, das Tosen verhallt, es verstieget
der Regen,
Bleich nur blinket der Bliß, stumm, aus der
Ferne noch her.
Doch vom fluthenden Guffe durchweicht, wie böte der
Garten
Heut zu der Liebenden Glück schießlich ein Plätzchen
noch dar?
Dennoch wandl' ich dahin — verschlossen find ich die
Thüre —
Keine Hoffnung! zurück schleich' ich mit zögerndem
Fuß,

Und an dem Herzen nagt, dem pochenden, peinlicher
Ingrimm —

Mußtet ihr Götter mir zeigen das herrlichste
Glück,

Zeigen, und als ich die Hand ausstreckte, das Schöne
zu greifen,

Es mit bitterem Spott wieder versenken in Nacht!
O entreisset mir jegliches Gut — ich trag' es gelassen,
Würdig, fest, und es preist euch der ergebene
Sinn;

Aber daß ihr mir Tantals Qual höhnlächelnd bereitet,
Reget das Innre zur Wuth auf, und zu freveln=
dem Trog.

Also schwank' ich hastiges Schritts, wildknirschend durchs
Zimmer,

Jedliche Nerve zuckt, sieberisch schläget das Herz —
Aber horch! es rauscht wie leise Tritte — Was naht
sich?

Kommt zur Thüre? was klopft zierliches Fingers
daran?

Welche holde Gestalt! — Willkommen, lieblicher
Knabe,

Haben die Götter dich mir, Zarter, zum Troste
gesandt?

Bist du ein Göttlicher selbst? Wie Ganimedes erscheinst
du!

Bist du Amor? o sprich, öffne den rosig'n Mund!
Und ein Flötenlaut ertönt: „Du Lieber, nicht Amor
Bin ich, aber er folgt eiliges Drittes mir nach.“ —
Wie Amanda, Geliebte? zum holden Knaben verwandelt?
delt?

Du, o Cüthiae, führst selber den Amor mir zu? —
Seh vom heißen Danke begrüßt! — Ach jegliche Wonne
Folget der Liebenden nach, eilet dem Liebenden zu.
Kehrt nun ihr Wetter zurück! Brüllt, Donner! schlängelt
euch Blitze,
Ström', o Regen, und du rasselnder Hagel herab.

Heimlich ist es und sicher in diesen Armen, es mehret
Draussen die stürmische Wuth magisch der Liebenden
Luft.

Götter des Himmels! verzeiht das Schmähn des rasenden
Frevlers,
Gnädig bereitetet ihr, während er schmähete, das
Glück —

Wohl mir Seligen! ach, dein Fuß erhebt mich zum
Himmel,

In Elysiums Hain irr' ich ein seliger Gott —
Fliegt woher ihr gesandt zurück ihr glühenden Küsse
Zu den Göttern, und bringt ihnen den glühenden
Dank.

Zwey und zwanzigste Elegie.

Sehet, so schlürft' ich hinab den Becher himmlischer
Liebe,

Bis geleeret der Kelch seligen Händen entsank.

Liebtlich in Schwäche zerrann des Entzückens gewaltige
Woge,

Und es sank mein Haupt ihr an die ruhige Brust.
Wie der Glocke Ton in milden Lüften verhallet,

So verhallet' in uns, Leben, dein stürmischer Lauf.

Süßer Schlummer besing uns, es flatterten goldene
Träume

Aus den Wolken herab uns um die Schläfe herum,
Wald vertrieb ein frohes Erwachen die gaukeinden Wilt-
der,

Neu belebt kam Lieb' uns und Wonne zurück.

Frohes Geschwäzes viel floß von den Lippen, und viele

Küsse verschlangen noch oft halb nur gesprochen das
Wort.

Mein auf ewig bist du, o theure Geliebte, und einzig,
Dein, Amanda, bin ich, ewig und einzig und
ganz.

Fester verknüpft Wohlthat den Geber und den Beschenk-
ten —

Beyd' empfangen wir, schenkten uns Liebe und
Glück.

Alles bist du mir nun, auf dich beschränkt sich mein Le-
ben,

Ewig leb' ich in dir, ewig in besserer Welt.

Ja, hoch über den Sternen, die jetzt den Liebenden
winken,

Sind ich, ein Seliger einst, auf den verschwisterten
Geist.

Was die Vernunft mir verneint, bejaht mir jetzt die
Empfindung,

Amor scheuchet mir jeglichen Zweifel zurück —

Ah, Geliebte, du kannst die ganze Liebe nicht fühlen,
Nicht begreifen, was tief mir in dem Busen sich
regt.

Vieles Große gibt's auf der unendlichen Erde,

Und Erstaunen fällt darum der Sterblichen Sinn.
Aber könnt' ich ganz mein Innerstes Wesen enthül-
len,

Zeigen die selige Kraft, die mir Amanda verliehn,
Staunen sollten dann alle dem nie geahndeten An-
blick,

Staunen alle, wie mich einzig die Götter be-
glückt.

Sa, ich fühl' es, Amanda, was in mir lebet, ist
einzig,

Aber einzig bist du, die mir dies Leben geschenkt.
Wohl laut ist dein Wesen, und einet die Fülle der sü-
ßen

Harmonien, die nur einzeln die andern erfreun.
Eine Sonn' erscheinst du, und ruffst mit himmlischen
Strahlen

Jede Blume hervor, welche der Boden verbarg.
Mit des Lenzes Schmuck bekleidest du so den Gelieb-
ten,

Jegliche Wolke zerstreut ihm dein allmächtiger
Blick.

Daß ein fröhlicher Himmel ihn, den Beglückten, um-
lache,

Daß er die heitere Brust hab' im ätherischen
Duft.

Du entschließest dem Herzen die Pforte verborgener Zu-
kunft,

Debest den Schleyer, der ihm neidisch sein Wesen
verbarg.

Und er höret in sich die Harmonieen des Weltalls,
Alles, was ihn umgiebt, fettet dem Ganzen sich
an.

Alles trägt die Spur der großen, ewigen Liebe —
Waltend veredelt ihr Geist was sich den Liebenden
zeigt,

Drey und zwanzigste Elegie.

Immer redet' ich so, und Svada bewohnte die Lippen,
Lächelnd hörte sie gern mir, die Schweigende, zu.
Aber ihr Auge sprach — es sprach, der fest mich um-
schlungen,

Oft ihr Arm, wenn er fester den Redner umschloß.
Lange Küsse erregten noch höher die Gluth der Begeist-
rung,

Bis Aurora's Glanz golden im Osten erschien.
Da entzog sie mir schnell die zarten Arme und eilte,
Daß nicht verrathend der Tag sähe die Liebende
fliehn.

Aber oft noch rief mein Blick sie zurücke — sie folgte,
Und noch oft verschloß sie die geöffnete Thür.
Endlich zum Scheiden zwang die schon sich erhellte, die
Dämm'ung,

Und sie schlüpfte hinein in das heimathliche Haus —
Sinnend weil' ich nun und rufe zurücke die Bilder,

Welche den Träumen gleich flohn in der seligen
Nacht.

Aber dunkel nur ist mir die Erinnerung — führet
Mir nur verworrene Gestalt vor den ermatteten
Blick,

Denn den ruhigen Arm streckt mir der Schlummer ent-
gegen, —

Gern ergeb' ich mich dir freundlicher stärkender
Gott,

Vier und zwanzigste Elegie.

Was ich gedichtet ist mein, denn mein ist, was ich
empfundnen,

Und aus dem Innern hervor drang der melodische
Strom.

Wie der Gott in der Brust mir gebeut, so leb' ich und
wandle,

Und zu dem guten Ziel führte mich immer der
Pfad;

So auch dichtet sein fröhliches Lied der Sänger Aman-
dens,

Achtet der Welt Urtheil, aber er zittert ihm nicht.
Zahlet die Sylben nicht ängstlich — im Herzen wohnet
der Wohlkaut,

Frey ergeben erzwingt nie ihn die strebende Müh.
Trostiger Fleiß! an dir erkaltet die Bluth der Begei-
strung,

Bleibe fern, und nie zeige dich, Armer, im Lied.
Nimmer braucht dich Natur der Blumen Farben zu mi-
schen,

Und die Nachtigall singt frey den entzückenden
Ton —

Wie der Seufzer der Lust dem glücklichen Busen entstei-
get,

Also sing' ich, die Müh' kennet der Glückliche nicht.
Wird doch von selbst mir alles zum Lied, es fügte die
Sprache,

Oh' ich die Regel erkannt, selbst sich in liebliche
Form —

Und so gehet denn hin, ihr Distichen, suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt.

Zwar kein Volk ist mehr, aufglühend in reger Be-
geistrung

Bey dem gelungenen Werk liebend erschaffender
Kunst.

Krämer nur sind fast all', und gehn auf kleinen Ge-
winst aus,

Nur was im nächsten Moment dienet und fördert
und nützt,

Liebet der Deutsche jest, was Brot gibt, rechtliche
Kleidung,

Und nach durchquäletem Tag tüchtig die Sinnen er-
göht.

Ob des Genius Funk' auch unerregt verglimme,

Gilt ihm gleich, ist nur nahes Bedürfnis gestillt.

Lächerlich ist ihm der Säng'er, der in die Ferne des
Himmels

Greift nach Glück, und so gern drüber das Nahe
vergisst.

Leben in ihm und fröhliche Kraft kunstreichernd zu töd-
ten,

Scheint dem Deutschen Verdienst, ist ihm ein fro-
her Genuß.

Unter Tausenden kaum Ein Herz, entglüht für das
Schöne,

Welches liebt den Gesang und ihn mit Freude be-
lohnt.

Suchet, ihr Distichen, auf die wenigen freudigen Her-
zen,

Findet nur Eins, dann seyd ihr nicht vergebens er-
zeugt.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.

Die drei Gemälde sind, wie man weiß, bestimmt,
wird ihm nicht, in dem hohen, feierlichen
Kathedralen in dem hohen, dem in die Höhe des
Himmels.